

Das Paradies habe ich mir immer als eine Art Bibliothek vorgestellt.

Sie kennen vielleicht diesen schönen Satz des großen argentinischen Schriftstellers Jorge Luis Borges. Ich kann mich gut an den Eintritt ins Paradies erinnern. Ich stand in der kleinen Berliner Stadtteilbibliothek, ich war vielleicht 12, - zum ersten Mal stand ich da ehrfürchtig angesichts der vielen, vielen Bücher, ich durfte in die Erwachsenen-Abteilung, meine Schule war gleich nebenan – und ich nahm mir vor, mich von A bis Z durchzulesen. Bis zum Abitur – dachte ich mir – sei das wohl zu schaffen. Zwei, drei Jahre später machte ich nicht zuletzt deswegen einen Schnell-Lesekurs an der Volkshochschule, was ziemlich absurd ist, wenn man die Literatur liebt, aber damals dachte ich, das würde helfen. Es ist mir trotzdem und zum Glück nicht gelungen von A bis Z durchzukommen, vor allem auch deswegen, weil ich mich nicht ans Lektüre-Alphabet halten wollte und konnte und in den nächsten Jahren von Alfred Andersch über Brecht zu Marieluise Fleißer und Max Frisch und dann im Sprung doch gleich zu M wie Thomas Mann kam, abgesehen von all den anderen Autoren und Autorinnen, zu denen meine wirklich guten Deutschlehrer die Spur legten. Das ordentliche Lese-Alphabet-Pensum habe ich in der kleinen Bibliothek (die leider – wie so viele Berliner Stadtteilbibliotheken – lange schon nicht mehr da ist) – das Pensum von Anfang bis Ende zu lesen, habe ich also nicht geschafft. Aber ich kann mir das überwältigende Gefühl, das Staunen, die Ehrfurcht angesichts der vielen Bände dort immer noch vergegenwärtigen. Es gab bei uns zu Hause Bücher, ein kleines Regal allerdings nur. Die Bibliothek eröffnete mir eine Welt. Die Magie, das Versprechen der Bibliothek hat mich jedenfalls nie mehr verlassen. Ohne diesen Besuch in der Bibliothek wäre ich wahrscheinlich eine andere geworden.

Das fiel mir wieder ein, als ich mich – für ein Radiofeature, das ich für den WDR machte – ein Jahr lang immer wieder auf die Reise durch die Republik begab: Von A wie Adelsheim in Baden-Württemberg bis Z wie Zossen in Brandenburg besuchte ich öffentliche Bibliotheken. Ich war – von Norden nach Süden, Osten nach Westen - in zehn Bibliotheken: in Baden-Ba-

den und hier in Köln, in Hamburg und Stuttgart, in München und Hilden - und in Berlin war ich natürlich auch: Im nicht gerade bildungsaffinen Bezirk Wedding. Und da sagte mir die Bibliotheksleiterin einen Satz, der mich geleitet hat auf dieser Reise: Sie sprach von den Einsparungen, vom Personalabbau (gerade in Berlin ist – wie Sie wahrscheinlich wissen - die Bibliothekslage ziemlich grauenhaft: Seit den 1990er Jahren wurden in der Hauptstadt mehr als die Hälfte der Bezirksbibliotheken geschlossen.), sie redete von diesen Schließungen und dann sagte sie: Dass die Bibliothek – und das solle sich die Politik unbedingt einmal vor Augen führen und zu Herzen nehmen und in die Etat-Verhandlungen einfließen lassen – dass die Bibliothek heute selbstverständlich eine andere Bedeutung habe als früher, dass sie nicht mehr nur der Ort sei, wo man Medien entleiht, sondern „dass es der berühmte dritte Ort, das Wohnzimmer Deutschlands ist, wo sich Menschen treffen können, ein Ort, wo man sein kann, ohne sich in irgendeiner Art zu rechtfertigen, man muss nichts bezahlen, man muss nichts wollen, man kann dort einfach sein.“

Das Wohnzimmer Deutschlands: Das finde ich wirklich ein schönes Bild. Sie kennen das vermutlich und wissen um seine Bedeutung. Wie ich Ihnen hier sowieso nichts Neues erzähle, aber trotzdem will ich Ihnen von meinem Blick, einem Blick von außen auf Ihre Arbeitsplätze, Ihre Leidenschaft, Ihren Alltag berichten. Und sei es auch nur, damit Sie wissen, wie wichtig Sie sind, und dass das, was Sie tun, ganz und gar und unzweifelhaft existentiell ist. Aufgebrochen war ich zu meiner Reise, das will ich nicht verhehlen, mit sehr gemischten, mit eher wehmütigen Gefühlen, mit einer Abschiedserwartung. Die Bibliothek, wie ich sie kannte, würde es bald nicht mehr geben, da war ich mir sicher, in Zeiten, in denen immer weniger Bücher gekauft, in denen weniger gelesen wird (Sie kennen die aktuellen Zahlen des Börsenvereins), noch in meiner Zeit würden die Bücher wohl früher oder später aus den Bibliotheksregalen verschwinden, die Computer, die digitalen Angebote das Bild bestimmen und die Nutzer und Nutzerinnen vor Ort bald zu einer aussterbenden Art gehören, weil alle lieber zu Hause vor ihren Bildschirmen sitzen und dort ihre Bestellungen aufgeben, dort am

Rechner lesen würden. Bei einem jungen Autor hatte ich gerade gelesen: Bibliotheken das seien heute „sterile Servicestationen mit Informationsschaltern und Bildschirmen“ statt Büchern.

Ich weiß nicht, in welchen Bibliotheken er war, denn auf meiner Reise durch die Bibliotheks-Republik habe ich ganz anderes erfahren. Das war – lassen Sie mich das vorweg nehmen – wirklich ungewöhnlich und herausragend: Alle Befürchtungen erwiesen sich nicht nur als falsch, nein, bei meinen Bibliotheksbesuchen wurde ich rundum und grundsätzlich eines Besseren belehrt. Und zwar in jeder Hinsicht: Was die Bücher und die digitalen Angebote betrifft – und die Menschen, die sie nutzen.

Alle, wirklich alle öffentliche Bibliotheken auf meiner Reise waren gut besucht, egal, ob es sich dabei um die wirklich kleine Stadtbibliothek in Adelsheim handelte (der Ort liegt – grob gesagt - zwischen Heilbronn und Würzburg und verfügt über gerade einmal 8000 Medien und einen Etat von 2500 Euro im Jahr) oder die große Stuttgarter, in dem wunderbaren neuen Pracht-Bau im Europaviertel. Aber: Sie wissen ja, dass und wie viele Menschen täglich zu Ihnen kommen, zu Ihnen ins Wohnzimmer Deutschlands. Um hier zu arbeiten und zu lesen oder auch nur um unter Leuten zu sein, zu suchen und zu finden. Für mich war das aber eine wichtige, eine herausragende Erfahrung: Junge Kopftuchträgerinnen saßen da neben gepiercten Knaben, ältere Herren neben Studentinnen, dunkelhäutige Flüchtlinge neben feinen Damen. Sie alle habe ich beobachtet, gesehen, wie sie teilhatten – um es einmal pathetisch auszudrücken– am Gedächtnis der Welt.

Der französische Regisseur Alain Resnais hat einmal einen wunderbaren Film gemacht über die Pariser Bibliothèque National und ihm diesen Titel gegeben: Das Gedächtnis der Welt. Sie finden den Film im Internet: Schwarz weiß, 1956 gedreht. Ein großartiges Film-Zeugnis aus der vordigitalen Welt.

S i e wissen, dass Sie an einem Ort der Vielfalt, Diversität heißt das heute, dass sie da arbeiten, wo die Gesellschaftsschichten aufeinander treffen, Junge und Alte... Auch dass Sie – das

jedenfalls ist im Berliner Wedding so – manchmal der einzige Ort sind, an dem junge türkischstämmige Mädchen ihren Freund treffen können, dass das ein Raum ist, in dem die väterlichen Grenzen, die allzu oft auch von den Brüdern herrisch und machtbeseßsen und brutal gezogen werden, hier nicht gelten, dass ohne Sie Kinder aus den sogenannten bildungsfernen Gesellschaftsschichten nicht ans Lesen kämen. In brandenburgischen Zossen haben mir die beiden Bibliothekarinnen von ihrem Sommerleseclub erzählt: die Kinder lesen in den großen Ferien drei Bücher und erzählen den Bibliothekarinnen den Inhalt, kriegen pro gelesenen Buch einen Stempel und am Ende bekommt, wer erfolgreich an diesem Leseclub teilgenommen und drei Stempel hat, eine Lese-Eins, also die erste Eins im neuen Schuljahr, denn dieser Sommerleseclub findet in Kooperation mit den Schulen statt. Auf diese Weise bekommen Kinder, die Leseschwächen oder einfach Mühe haben mit den guten Zensuren, auch einmal eine Eins.

Das fand ich wunderbar. Ebenso wie Ihre Zusammenarbeit mit den Kindergärten. Mit den Krippen. Jedes Kind bekommt zur Geburt schon einen Gutschein für die Bibliothek. Davon erzählte mir die Bibliothekarin in München Laim, ich war dort bei einer Vorlesestunde dabei und durfte die begeisterten kleinen Gäste befragen und auch den Jungen, er mag 10 gewesen sein, der endlich einen eigenen Ausweis bekam in Baden-Baden, wo man Samstags vormittags auch Vorlesestunden für Kinder in Französisch und Türkisch und Russisch anbietet. Ich erinnerte mich, dass mein Sohn ebenso stolz war wie der Junge in Baden-Baden, als er seine Bibliotheks-Karte in den Händen hielt. Bei uns gab es immer viele Bücher, aber nun konnte er selbstständig und unabhängig von den Eltern sich eine Welt erobern und Lese-stoff auswählen, sich Comics ausleihen, DVDs, Spiele. Die kleine Bibliothek in meiner Straße gibt es übrigens zum Glück immer noch. Viele alte Leute sitzen dort und lesen täglich die Zeitung, die zu kaufen sie sich vielleicht nicht mehr leisten können.

Aber – und das will ich natürlich auch und besonders an diesem Tag erwähnen, der ja Ihren digitalen Angeboten gewidmet ist: Sehr beeindruckt war ich vor allem genau davon, wie Sie

nämlich die Sphären miteinander verbinden: Das Gestern und das Heute. Die Bücher, also die analogen Medien mit der digitalen Welt. Natürlich kann es heute keine Bibliothek mehr geben, die sich allein aufs gedruckte Wort verlässt. Das tut ja auch niemand von uns. In fast jedem Wohnzimmer der Republik wird man eine Verbindung zur digitalen Welt finden.

Barbara Lison, die Direktorin der Stadtbibliothek Bremen und Bundesvorsitzende des Deutschen Bibliotheksverbands, sagte mir, die Bibliotheken seien gewappnet für die Zukunft. Das klang für mich erst einmal sehr abstrakt, aber dass und wie die Bibliotheken gewappnet sind, davon konnte ich mich auf meiner Reise überzeugen.

Ich habe gelernt, wie ein und was in einem Makerspace funktioniert. Den ersten gab es ja hier in der Kölner Bibliothek, und dass diese Mitmachräume, in denen Nutzer für Nutzer Kurse anbieten, vor allem auch digitale Unterweisungen geben, dass diese Kurse und Gruppen sehr gut besucht sind. Bildung muss ja heute ohne Zweifel immer auch digitale Bildung sein. Den kleinen roten Dom, den man mir hier in Köln am Drei-D-Drucker schenkte, habe ich immer noch. Ich erinnere mich auch an die Virtual Reality Brillen, deren Gebrauch mir Hannelore Vogt hier im Haus ausführlich erklärte, an die Medien-Etage, auf der iPads und Keyboards, ein Launchpad zur Steuerung von Musiksoftware zur Verfügung stehen. Dass man hier Schallplatten digitalisieren, Podcasts aufnehmen, an iPads komponieren kann, und auch das Computer-Kompositionsprogramm in Hamburg hat mir großen Eindruck gemacht hat (und die Ausleihe der E-Gitarre an einen begeisterten jungen Mann aus Syrien), die kundige E-Book-Beratung und die sehr geduldige über den Zugang zu Datenbanken. An die Selbstverständlichkeit, mit der die bibliothekseigenen Notebooks in Stuttgart aus den Fächern genommen und zurück gebracht wurden, an das Freundespaar, das sich ausführlich in München über das neue Update eines Computerspiels mit der Bibliothekarin am Informationsschalter austauschte und darüber, welche Konsolenspiele im Augenblick die angesagten sind, - überhaupt haben mich Ihre Geduld, Ihre Leidenschaft, Ihre Kenntnisse beeindruckt. Die analogen und die digitalen. Und wenn jemand einmal nicht helfen konnte –

wie etwa beim Sonic Chair, diesem fantastischen digitalen Rundum-Musik-Erlebnis-Sessel, dann wurde sofort eine Kollegin gerufen, die sich damit auskannte. Ich will Ihnen gar nicht besonders schmeicheln, aber ich habe auf dieser Reise wirklich begriffen, wie wichtig Sie sind, wie wichtig Ihre Arbeit für diese Republik ist, für uns alle.

Die Koexistenz zwischen gestern und morgen ist in der Bibliothek *heute* nicht nur möglich, vielleicht ist sie überhaupt nur hier denkbar. Hier in diesem dritten Raum, dem Wohnzimmer Deutschlands in dem jeder und jede, mit oder ohne Geld willkommen ist. Denn die Jahresbeiträge sind ja wirklich überall gering – im Vergleich zu den Rundfunkgebühren etwa oder der Kinokarte. Man bekommt geradezu pathetische Gefühle. Die Bibliothek: Das ist immer noch oder vielleicht mehr als je ein wahrhaft demokratischer Ort. Und dass Sie ihn möglich machen, dafür will ich Ihnen an dieser Stelle einmal ausdrücklich danken.

Barbara Lison hatte mir eine Anekdote erzählt, die sie gerne erzählt, weil sie die Notwendigkeit, den wichtigen Stellenwert von Bibliotheken anhand eines zu Herzen gehenden Beispiels verdeutlicht. Die Bremer Bibliothek feierte ein Jubiläum, das Fernsehen, das Radio waren da: Der Eimillionste Besucher sollte begrüßt und befragt werden. Und wie das so ist, hatte man sich vorher überlegt, wer das denn sein sollte, weil die Besucher ja nicht wirklich und exakt gezählt werden. Die Bremer wollten jedenfalls einen Mann mittleren Alters haben, also einen nicht ganz klassischen Bibliotheksbenutzer. Und dann kam so jemand rein, Radio Bremen wartete schon, der Reporter und die Leiterin sagten herzlichen Glückwunsch, sie sind der Einmillionste Besucher nach unserer Neueröffnung, und wir würden gerne mit ihnen ein Interview machen, und dann sagte der Mann, nein, das möchte ich nicht. Alle schauten erstaunt und fragten nach den Gründen der Ablehnung. Die Antwort lautete: dann wüssten die Leute, das er arbeitslos sei, dass er vormittags in der Bibliothek statt im Job sei. Er wurde dann wohl doch überzeugt, nahm den Blumenstrauß und die anderen Präsente und gab das Interview. Auf jeden Fall kam er hinterher zu Barbara Lison und sagte, er wolle ihr noch

einmal sagen, dass ihre Bibliothek der einzige Grund sei, warum er morgens aufstehe, dusche, sich rasiere und das Haus verlasse.

Die Geschichte ist schön und wahr – und beeindruckend.

Der englische Dichter Philipp Larkin, der aus Leidenschaft Bibliothekar war, hat einmal geschrieben:

„Das Dasein als Bibliothekar entspricht, was mich betrifft, dem Schüren von Heizkesseln.“

Ohne Sie, das habe ich auf meiner Reise begriffen, wäre es in dieser Republik sehr viel kälter.

Dafür sei Ihnen an dieser Stelle und stellvertretend für die vielen Besucher in Ihren Wohnzimmern einmal herzlich Dank gesagt.